

Unterhaltendes.

Mutter Rosin.

von

Hermine Billinger.

(2. Forts.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, ja“, nickte sie, „s ist alles anders geworden, als wir hofften. Ich komm' mit leeren Händen — sie hätten mich jeden Monat ausbezahlt — er hat's aufgeschrieben — ich sei eine Betrügerin —“

Es gab dem Steffel einen solchen Stoß, daß er taumelte.

„Ich bring' ihn um,“ kreischte er auf.

„Was fällt dir ein,“ wehrte die Mutter, „du, sei ruhig, du, sei brav — es ist schon genug, daß eins eine Schmach trägt —“

Er setzte sich neben sie und nahm ihre Hand: „Mutter! Mutter!“

„Ja, ja, es war ein Tritt ins Leben, denn wohin wir uns auch wenden, und wenn wir uns die Füß' blutig laufen und die Seel' ausweinen, und die Händ' abringen — wir haben keinen Richter — wir haben keinen Richter —“

„Mutter, Mutter,“ unterbrach sie Steffel, „raff' dich auf —“

„Ja, wenn ich eine Thrän' weinen könnt', aber so versengt mir's Herz. — Ja, wenn wir einen Richter fänden in der weiten Welt —“

Die Nacht brach an. Mutter Rosin saß noch immer und redete und konnte sich nicht zurechtfinden. Steffel streichelte ihr von Zeit zu Zeit die Hand; nicht nur seine Hoffnungen waren ihm mit einem Schlag genommen — die Mutter, sein Halt, seine Stütze, brach vor ihm zusammen; er hatte die Empfindung: „jetzt komm' ich an die Reihe, jetzt muß ich stark sein —“

Er rüttelte die jammernde Frau am Arme: „Es ist dunkel, Mutter, willst du nicht Licht anstecken? Und essen müssen wir auch —“

„Wo soll denn noch ein Brocken hin,“ murmelte sie, „zu all dem Leid —“

Da steckte der Bursche die Lampe selber an und machte Feuer im Herd; mit dem Kochen aber wußte er nicht Bescheid. „Mutter,“ bat er, die heiße Stirne gegen die ihre pressend, „ich bin hungrig.“

Nun fuhr sie auf: „Ach ja, ach ja, es muß ja weiter gehen, du bist da!“

Sie ging zum Herd und kochte ihm die Suppe, aß auch ein paar Löffel davon auf Steffels inständiges Bitten. Dann gingen die beiden zur Ruhe.

Das Leben in dem Häuschen der Witwe gewann nun einen ganz anderen Anstrich; Mutter Rosin diente nicht länger, sie verbarrikadierte sich förmlich in ihrer Küche, um ja keinen Menschen sehen zu müssen. Die Frau des Werkführers kam und klopfte an die Thür; sie schickte ihre Kinder — es half nichts. Mutter Rosins Häuschen blieb verschlossen. Wie ein schwer getroffenes Tier zog sie sich in die Einsamkeit zurück, und ihre redseligen Lippen verstummten.

Steffel wollte die Sache nicht auf sich beruhen lassen, einen Rechtsanwalt nehmen, die ganze Welt mit seiner Empörung anstecken. Mutter Rosin litt es nicht, und der Sohn fügte sich. Der harte Schlag, der ihre fröhliche Seele verdüstert, wurde ihm zum Segen. Er hatte ruhig über seinen Maschinen gebrütet und nie einen Gedanken über das Wohl und Weh der Mutter verloren, und ob's auch nicht zu viel war, was sie um seinetwillen leistete und entbehrte. Mit dem Unrecht, das ihr geschehen, erwachte in ihm die Sehnsucht, es gut zu machen; er war es jetzt, der redete, während sie stumm blieb; unermüdet spann er den Faden seines Gesprächs weiter, seine Vermutungen und Pläne, an denen sein Geist arbeitete, laut gegen die Mutter ansprechend. Und wenn die alte Frau den Kopf schüttelte, wenn sie ihn mit ihren müden, eingesunkenen Augen ungläubig anschaute, da wurde sein früher so spröder Mund nur um so beredter, und er hörte nicht auf zu wiederholen, daß er sein Ziel auch erreiche, ohne die Gewerbeschule besucht zu haben, daß er die feste Ueberzeugung in sich trage, seine Aufgabe im Leben zu erfüllen.

Er wurde allgemach zu einem großen härtigen Menschen, der seine freien Stunden noch immer an dem kleinen Küchentisch, über seinen Zeichnungen zubrachte. Die Lampe stand zwischen ihm und der emsig flüchtenden Mutter, von der nur der früh gebleichte Scheidel zu sehen war. Von Zeit zu Zeit schob ihr der Sohn das Licht näher, und sie schob es ihm wieder zurück. Nirgends war mehr eine Blume zu sehen in dem kleinen Küchenraum; Steffel, in dem Wunsche, das Fehlende zu ersetzen, hatte überall an den Wänden seine Maschinenentwürfe angenagelt. Auch im Gärtchen draußen sah's ganz anders aus; Mutter Rosin pflanzte jetzt Gemüse; eine Händlerin kam jeden Markttag in der Frühe und kaufte es der Witwe ab. Diese klagte dann wohl ihrem Sohn, wie schwer's doch sei auf der Welt, da man beständig auf seiner Hut sein müsse, um nicht hintergangen zu werden.

„Die Händlerin ist auch so eine, die nichts andres träumt, als einen zu über-vorteilen; überhaupt, wenn ich nur einmal vors Haus tret', jeder, der daher kommt, hat eine Bosheit im Sinn; man sollt' nicht alt werden, um nicht zu erfahren, wie schlimm's um die Menschen bestellt ist.“ —

Es war wieder einmal ein wunderschöner Spätsommerabend, als Steffel mit besonderer Hast über die Schwelle der kleinen Küche trat, die Thür weit hinter sich offen lassend.

„Geh, mach zu,“ sagte die Mutter, „ich mag' die Sonn' nimmer leiden —“

„Aber mir ist's zu eng, Mutter ich erstick' sonst — ich hab' dir was zu sagen —“

Sie seufzte, wie jemand, der denkt: was wird's sein — und trieb ihr Geschäft weiter.

Steffel lehnte unter der Thür und

schaute in die weite Ebene, hinter der die Sonne untertauchte. Dann wandte er den funkelnden Blick der Mutter zu: „Bist du denn gar nicht neugierig? Früher hat dich doch jeder Stein interessiert, den man in der Tasch' hatte — und jetzt — jetzt hab' ich's erreicht, Mutter — ich hab' ihnen vorlegen können, wie dieselbe Maschin' sechs Spindeln zugleich treiben kann, statt einer; der Direktor hat mich kommen lassen, das Patent ist mir sicher, und dann geht's auf die Gewerbeschul' — hurra! — aber so freu' dich doch, Mutter —“

„Ja, wenn's sicher wär,“ murmelte sie, „irgendwo lauert immer der Fuchs; schau, daß dich der Jammer nicht gar so hart trifft, halt's lieber mit mir und verlaß dich auf nichts; von der Höh' fallen ist's ärgst' —“

Sie zündete die Lampe an und schloß die Thür, und Steffel würgte mißnützig sein Essen hinunter und sprach nichts mehr.

Wie hatte er gearbeitet, mit allem Sinnen und Denken auf dies eine Ziel hin, und nun, wo war die Freude?

Es klopfte, und Steffel fuhr aus seiner Versunkenheit auf und rief herein.

„Das hättest du nicht thun sollen,“ schalt ihn die Mutter, „es braucht niemand zu mir hereinzukommen.“

Die Thür hatte sich geöffnet, langsam und zögernd, ein junges Mädchen trat über die Schwelle.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr,“ sprach sie in zitterndem Tone, einen Schritt nähertretend, „ich heiße Lili Berger — o Mutter Rosin, verzeihen Sie uns!“

Sie schluchzte laut auf, während Steffel mit leichenblassem Gesicht auf seine Mutter starrte, die wie eine Bildsäule dastand, mit hochoberhobenem Haupte.

Eine Pause entstand, nicht länger als eine Minute, aber während dieser durchkosteten diese drei Menschen die Qualen einer Ewigkeit.

Mutter Rosin war's, welche das Schweigen mit den Worten unterbrach: „Was haben Sie da gesagt?“

Das junge Mädchen nahm die Hände von dem blassen, feinen Gesicht: „Lili Berger bin ich — ich war damals dabei, als Ihnen das schreckliche Unrecht zugesügt wurde — ich habe darunter gelitten, viel, viel mehr als Sie — glauben Sie mir —“

„So haben wir einen Richter gehabt,“ murmelte Mutter Rosin, „hörst du's, Steffel, wir haben einen Richter gehabt!“

Lili trat an den Tisch heran, auf den sie einen Bogen Papier und einen Beutel legte: „Das ist der Zettel, Mutter Rosin, und das sind Ihre zweihundert Mark. Die Mutter ist gestorben; sie hat's kaum ein Jahr überlebt; ich habe ihr auf dem Totenbett versprochen, gut zu machen, was sie Ihnen angethan — nicht aus Schlechtigkeit, Mutter Rosin, aus Furcht vor dem Vater; sie hat mich gebeten, es ihm zu sagen, nach ihrem Tod — aber ich hab's nicht übers Herz gebracht —“

bis jetzt — und besonders — der Vater hat sich wieder verheiratet. Da machte ich mir's zur Aufgabe, das Geld selber zusammenzubringen, und das ist nun geschehen durch Klavierstundengeben. Ach, Mutter Rosin, die Ihnen das Unrecht zugefügt hat, war noch viel schlimmer dran als Sie; von der Stunde an, daß es geschehen war, hat meine arme Mutter keinen frohen Augenblick im Leben gehabt; es wurde nie darüber gesprochen, aber sie ahnte wohl, daß ich's wußte, denn oft, oft hat sie mich unter Thränen gefragt: „Kannst du mich denn noch lieb haben, Kind?“ Und ich habe es gekonnt — ich habe sie so unsäglich lieb gehabt — viel tausendmal lieber als den Vater, der gewiß nie ein Unrecht gethan im Leben — aber auch nie eines verzeihen könnte. Darum, Mutter Rosin, stell' ich es Ihnen anheim — muß ich's dem Vater sagen? Wollen Sie, daß ich es thue?“

Die alte Frau hatte schon einigemal versucht, etwas zu sagen, brachte es aber nicht zu stande. Auf Vilis Frage wehrte sie nur lebhaft mit den Händen und barg dann ausschlagend das Gesicht in die Schürze.

(Fortf. folgt).

Gemeinnütziges.

(Tintenflecke aus Fußböden zu vertilgen.) Man gießt verdünnte Salzsäure darauf und wäscht sie nachher mit Sand, Soda oder Seifenwasser. Ist viel Tinte verschüttet, so tröpfelt man 60 Gramm Vitriolöl nach und nach in einen halben Eiter Wasser, läßt es abkühlen, wäscht die Flecke mit warmem Wasser und etwas Sand gut ab und gießt von der Flüssigkeit darauf, soweit die Flecke reichen. Nach einigen Stunden werden die Flecken verschwunden sein, dann wird der Boden noch ein paarmal mit Wasser abgewaschen.

(Auf welcher Seite soll man schlafen?) Der berühmte Arzt Dr. Hufeland empfiehlt in seinem Werk: „Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern,“ sich beim Schlaf auf die rechte Seite zu legen. Legt man sich auf die linke Seite so mulet man dem Herzen eine größere Anstrengung zu, als im anderen Fall, weil diejenige Seite, auf welcher man liegt, mehr zusammengepreßt wird, als die andere. In späteren Jahren entsteht bei den Linkschläfern nicht selten Herzspannen, Herzklopfen, ja selbst Herzbeutelwassersucht. Man gewöhne sich also nur auf der rechten Seite zu schlafen.

Vermischtes.

— Ueber die sogenannte Abhärtung der Kinder hat, wie die „Münch. Med. Wochenschrift“ berichtet, Dr. Hecker interessante Mitteilungen gemacht. Er hatte in dieser Beziehung 60 Kinder beobachtet, von denen 25 im ersten Lebensjahre, 7 nach dem ersten Lebensjahre und 27 gar nicht systematisch abgehärtet waren. Er unterscheidet zwischen mild abgehärteten (täglich Waschung, kühles Bad oder Abreibung) und streng abgehärteten (kalte Uebergießung oder Kaltwasserbehandlung mehr als einmal täglich): 1) Wirkung der Abhärtung auf die Erkältungskrankheiten: von den nicht abgehärteten waren 31 Prozent, von den mild abgehärteten 38 Prozent, von den streng abgehärteten

Säuglingen waren 73 Prozent empfänglich. 2) Wirkung auf das Nervensystem. Bei milder Abhärtung dreimal günstige und viermal ungünstige, bei strenger Abhärtung viermal günstige und achtmal ungünstige Wirkung. 3) Wirkung auf die Psyche. Von 15 abgehärteten über 2 Jahren waren sieben außergewöhnlich reizbare, nervöse Kinder; unter den nicht abgehärteten war keines übertrieben lebhaft oder außergewöhnlich reizbar. 4) Einfluß auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die allgemeine Krankheitsdisposition. Von den nicht abgehärteten blieben 53 Prozent im ersten Lebensjahre vollkommen gesund, von den mild abgehärteten entwickelten sich nur 19 Prozent als gesunde Kinder, 66 Prozent machten schwere Erkrankungen durch und blieben richtige Sorgenkinder. 5) Wucherungen der Rachenmandel fanden sich bei nicht abgehärteten in 20 Prozent, bei mild abgehärteten in 30 Prozent, bei streng abgehärteten in 40 Prozent der Fälle. Ferner fanden sich als Folge übertriebener Abhärtung schwere Blutarmuth, Erkrankungen des Gesamtnervensystems, wie Neurasthenie, Appetitlosigkeit, nächtliches Schreien, psychische Reizbarkeit, Veränderung des Charakters usw. Ferner führte übertriebene Abhärtung zu chronischen Darmerkrankungen und bewirkte schweren Verlauf zufälliger Krankheiten.

(Vom Kasernenhof.) Hauptmann: „Gefreiter Schlenker, ich habe Sie gestern in Zivil auf der Straße gesehen. Warum?“ Gefreiter: „Weil ich mich nicht schnell genug aus dem Staube machen konnte, Herr Hauptmann.“

— (Des Mimens Rache.) Die nimmer endende Feindseligkeit zwischen dem reisenden Bühnenkünstler und seiner beständig wechselnden Pensionswirthin war die Ursache zu einem ergötzlichen Vorkommniß, das sich in einem sehr besuchten englischen Badeorte zutrug. In einem hübschen, in der Nähe des Strandes gelegenen Logirhause hatten sich die „besseren Kräfte“ einer in dem Ort gastirenden Schauspieltruppe auf acht Tage in Kost und Wohnung gegeben. Die Wirthin, eine launische, unzufriedene Person, behandelte das mimende Völkchen mit auffallender Unliebenswürdigkeit, und als die Woche um war, präsentirte sie ihren niedergeschmetterten Pensionären eine erstaunlich hohe Rechnung. Ohne Murren bezahlte man die schneidige Forderung; der Komiker der Truppe aber schwor, sich und seine gerupften Kollegen zu rächen. Kurz bevor die Leutchen mit ihren Habseligkeiten dem ungaslichen Hause den Rücken kehrten, benutzten sie einen günstigen Moment und nagelten unter die Platte des Tisches im Empfangsalon einen in dünne Gaze gehüllten Hering vor recht zweifelhaftem Alter. Das Resultat war höchst effektiv. Wochenlang blieben die Zimmer der liebenswürdigen Wirthin unbewohnt; jeder Unterkunft suchende Badegast hatte mehr als genug, sobald er nur die Thür des Salons öffnete. In der ganzen Stadt sprach man bald davon, daß es eine Schande sei, ein Haus in einem derartigen Zustande von Unsauberkeit zu halten. Als die verzweifelte Wirthin in dem Naume, aus

dem der fatale Geruch nicht herauszubringen war, wohl schon zum zehnten Male General-Reinmachen abhielt, fiel es endlich Jemanden ein, den Salontisch umzulehren, und da entdeckte man denn die Ursache des entsetzlichen Nebels.

— Ueber einen neuen Langfingertrick, den kürzlich Brillantendiebe in einem Juwelierladen zu Paris mit Erfolg zur Anwendung brachten, meldet ein französ. Blatt folgendes: Ein vornehm gekleideter Herr tritt in ein Juweliergeschäft ein und fragt nach Brillantringen. Er sucht ziemlich lange, findet aber nichts seinem Geschmack entsprechendes. Als er sich zum Gehen wendet, bemerkt der Juwelier, daß ihm ein Ring von hohem Werte fehlt. Der angebliche Käufer weiß natürlich von nichts, er läßt sich bereitwilligst untersuchen: man findet nichts bei ihm und läßt ihn schließlich unter Entschuldigungen gehen. Eine halbe Stunde später betritt eine gut gekleidete Dame das Magazin, fragt nach billigen Schmuckgegenständen und kauft auch einen solchen. Dabei hat sie aber Zeit genug gefunden, den vorher vermißten Ring, den ihr Komplize mit Wachs unter den Rand des Ladentisches geklebt hat, mitzunehmen.

(Verdächtiger Eifer.) Vater (zu seinem im ersten Semester studirenden Sohn, den er durch seinen Besuch überrascht hat): „Dein Wecker ist auf zwölf Uhr gestellt, du wirst doch nicht etwa um diese Zeit erst aufstehen?“ — Sohn: „Wo denkst du hin Papa — er soll mich nur bei der Arbeit an die Mahlzeit mahnen!“

(Ein artiger Knabe.) Nun, Hänchen, bist du auch immer recht artig?“ — O, gewiß! Alles, worüber sich Papa und Mama ärgern könnten, thue ich heimlich.“

(Schnell gesagt.) Klosterbruder (zum bettelnden Handwerksburschen): „Geld gibts nicht, aber auf alle Fälle Arbeit; was sind Sie?“ — Handwerksbursche: „Ich... ich... Damenschneider!“

(Kindliche Auffassung.) Der kleine Max: „Nicht wahr, Papa, „Bestie in Menschen“ ist doch, wenn jemand 'nen Bandwurm hat?“

(Schlaftrunken.) Fremder (der bei einer nächtlichen Feuersbrunst im Hotel plötzlich durch einen Strahl aus der Feuerpritze geweckt wird): „Ja, ja, ich stehe gleich auf, liebes Weibchen!“

Sinnsprüche.

Sei zum Geben stets bereit
 Miß nicht karglich deine Gaben.
 Denk, in deinem letzten Kleid
 Wirst du keine Taschen haben.

Paul Heyse.

Frau Laune.

Frau Laune sitzt am reichlichen Tisch,
 Sie stochert mürrisch in Braten und Fisch,
 Sie trinkt süßen Wein mit saurem Gesicht,
 Und wer mit ihr trinkt, dem schmeckt es nicht, —
 Es ist die schlechte Laune.

Frau Laune sitzt am ärmlichen Tisch,
 Das Brot ist trocken, das Wasser ist frisch,
 Aber sie scherzt und lacht, und ihr Auge glänzt,
 Und fröhlich wird mit ihr, wem sie kredenzt, —
 Das ist die gute Laune.

